

GERD SIMON

WIDER DIE UTZMAASEREIEN
IN DER SPRACHWISSENSCHAFTSGESCHICHTSSCHREIBUNG*

Zu Utz Maas, Die Entwicklung der deutschsprachigen Sprachwissenschaften . . .
In: ZGL 16, 1988, S. 253–290

Diese Kritik, die sich als Ergänzung einer Kritik versteht, die ich in den „Semiotischen Berichten“ (Heft 4 des Jahrgangs 1989) veröffentlichen werde, verdankt sich – das sei vorweg betont – einer besonderen Hochschätzung. Sie versteht sich nicht primär als politische Kritik, obwohl sie Maas' neuerliche Verbeugungen vor konservativen Positionen aufmerksam registriert. Sie versteht sich auch nicht zentral als Konzept-Kritik, obwohl auch in dieser Hinsicht manches anzumerken wäre, wie meine Kommentare zu Maas' Professionalisierungsbegriff auf der Podiumsdiskussion der diesjährigen Osnabrücker Tagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft bereits andeuteten. Diese Kritik versteht sich vielmehr hauptsächlich als ein Beitrag zu einem besonders traurigen Kapitel, das man am besten überschreibe mit: „Wenn Linguisten Wissenschaftsforschung betreiben . . .“ Dabei soll die Kritik an der Handhabung der wissenschaftsgeschichtlichen Methode und an der Art des Diskurses im Vordergrund stehen.

Es geht mir weniger darum, mehr Perfektionismus in den Details einzuklagen. Auch die hier mitgeteilten Richtigstellungen und Ergänzungen zu Utz Maas' Artikel reflektieren nur meinen derzeitigen Forschungsstand, den ich als nicht abgeschlossen und daher bisher auch nicht als publikationsreif betrachtet habe. Es geht hier auch nur am Rande um den fraglos ärgerlichen Umstand, daß die Standards in der Sprachwissenschaftsgeschichtsschreibung so niedrig sind, daß so intelligente Leute wie Utz Maas anscheinend mit keinem Protest rechnen, wenn sie ein flüchtig zusammengekratztes Erstwissen flugs schon einmal veröffentlichen. Schon wegen der zunächst einmal erfolgten Zeitersparnis bedauere ich auch nicht übermäßig, daß Utz Maas die Möglichkeit so wenig genutzt hat, sich die hier mitgeteilten Informationen aus meinem Kopienarchiv zu holen. Der Umstand, daß er überdies meine Mitteilungen zu Vorarbeiten früherer Publikationen nur unzureichend verarbeitet, zumeist mißverstanden oder sonst nicht ernst genommen hat, löst bei mir auch nicht mehr als die Frage aus, warum er mich denn auf diese Weise zu diesen öffentlichen Richtigstellungen und Ergänzungen und den

* Die Herausgeber finden den Titel, auf dem der Verfasser besteht, unangemessen. Der Titel wirft seinen Schatten auch auf den Text. Die darin enthaltenen Informationen sind jedoch wichtig genug, um sie zu publizieren. Die Leser mögen sich selbst ein Urteil bilden.

Ermittlungen über die Ursachen der hier kritisierten Mängel zwingt. Mir geht es primär darum zu verhindern, daß von mir geteilte theoretische Positionen durch ihre Begründung bei Utz Maas diskreditiert werden. Im Gegensatz zu Maas bin ich nämlich der Auffassung, daß der Respekt vor Tatsachen es nicht verdient, als „positivistisch“ in Verruf gebracht zu werden, daß sich wissenschaftliche und gerade handwerkliche Schludereien langfristig auch politisch rächen.

In noch recht jungen Jahren hat Utz Maas eine berühmt gewordene – wie ich meine – über weite Strecken berechnete Kritik an einem Artikel des wohl wichtigsten Promotors strukturalistischer Richtungen in der BRD-Linguistik, Peter Hartmann, über die heute wieder modernen Beziehungen zwischen Linguistik und Rechtswissenschaft verfaßt, der er den Titel „Wider die Hartmannismen“ gab. Mein Imitationsvermögen ist leider reichlich unterentwickelt. Ich habe also nicht vor, hier diesen Artikel zu kopieren. Ich lehne es auch ab, meine Kritik mit Autoritäten zu garnieren, wie es bei Maas gang und gäbe ist. Aus den Gründen spreche ich auch nicht von Maaserismen, sondern von Utzmaasereien. Aber in einem Punkt ist diese Kritik schon der von Maas an Hartmann ähnlich: Ich halte seinen Artikel für eine vertane Chance.

Um meine Kritik mit dem Banalsten und Einfachsten zu beginnen: Utz Maas' Ehrgeiz, durch eine Fülle von Zahlen Konkretion zu signalisieren, steht in einem auffallenden Mißverhältnis zu deren Richtigkeit. Mehr als die Hälfte dieser Zahlen stimmen nicht! Bevor ich hier den Leser meinerseits mit Zahlen langweile – es müßten dann ja schon mindestens doppelt so viele sein –, scheint mir ein schlichter Warnruf mehr zu leisten: Utz Maas' Datensystem ist von einem Virus befallen! Wer konkrete Zahlen wissen will, verlasse sich auf die einschlägigen Nachschlagwerke (Vorlesungsverzeichnisse, Kürschners Gelehrten-Kalender oder dgl.), mache aber einen Riesenbogen um die Veröffentlichungen von Utz Maas. Ich selbst habe überdies auch noch die Mitgliedskarten der NSDAP und ihrer Gliederungen, Fragebogen der Reichsschrifttumskammer und des Rasse- und Siedlungshauptamtes eingesehen, die von den Wissenschaftlern zumeist selbst ausgefüllt und in der Regel von den zuständigen Stellen überprüft wurden. Ich habe darin nie eine Abweichung von den Angaben in den Nachschlagewerken entdecken können. Woher Utz Maas seine Informationen auch hat, angesichts der Einmütigkeit dieser Quellenaussagen bleibt nur der Rückgriff auf Metaphern aus dem Bereich der Biologie (blindes Huhn usw.), um zu erklären, warum denn doch einmal eine Zahl stimmt. Ich bin weit davon entfernt zu behaupten, Utz Maas habe die Daten bewußt gefälscht, etwa um sich gegenüber anderen Forschern, die sich mit diesen Zahlen in Archiven Fehlanzeigen oder gar Falschinformationen einhandeln, einen Vorsprung zu verschaffen. Ich will damit nur sagen: Hände weg von den Zahlenangaben bei Utz Maas!

Auch eine Reihe von Faktenaussagen bedürfen der Richtigstellung und Ergänzung:

- (1) Zu Friedrich Neumann (S. 253 A. 2)

Die gravierendsten Aktivitäten Neumanns vergißt Maas überhaupt zu erwähnen: seine führende Stellung im NSD-Dozentenbund und seine gutachterliche

Zuarbeit für das Amt Rosenberg. Seine Gutachten betrafen wie die des Marburger Dialektologen Bernhard Martin vor allem Berufungen von Sprachwissenschaftlern in Professorenstellen. Sie wurden vom Kulturpolitischen Archiv des Amtes Rosenberg eingeholt und – zumeist nur geringfügig verändert – an die Partei-Kanzlei weitergegeben, die sie ihrerseits mit einem Gutachten des Dozentenbundführers am Orte des jeweiligen Bewerbers kontaminierte und an das Wissenschaftsministerium weiterreichte, das verpflichtet war, dieses politische, charakterliche und wissenschaftliche Aspekte umfassende Gesamtgutachten zur Kenntnis zu nehmen, sich zwar nicht unbedingt an es zu halten brauchte, das aber dennoch fast ausnahmslos tat (s. dazu Simon 1986 a, S. 535 f.). Nicht unwichtig scheint mir auch, daß Neumann Mitte der 30er Jahre Vorsitzender der „Gesellschaft für deutsche Bildung“ – vormals und nach 1945 wieder „Germanistenverband“ – war und wahrscheinlich wesentlich daran mitwirkte, daß dieser Verband körperschaftliches Mitglied im Nationalsozialistischen Lehrerbund, einer Untergliederung der NSDAP, wurde (zum Germanistenverband s. Röther). In der Deutschen Akademie, der er auch angehörte, scheint er demgegenüber nicht sonderlich in Erscheinung getreten zu sein.

(2) Zu Voßler (S. 265)

Auch dieser vor 1933 offen gegen den Antisemitismus auftretende Neuerer der Linguistik muß meiner Meinung nach etwas differenzierter gesehen werden. Zwar wird ihm nicht zuletzt durch das Einwirken des zuständigen Dekans Walther Wüst – damals gerade Vizepräsident der „Deutschen Akademie“, zuvor bereits Präsident des „Ahnenerbes“ der SS – die sonst stets angebotene Möglichkeit verweigert, nach der Emeritierung weiterzulesen. Zwar wird ihm wegen seines früheren Prosemitismus auf Einwirken des NSD-Dozentenbundes die Humboldt-Medaille der „Deutschen Akademie“ vorenthalten. Der Präsident der Deutschen Akademie, der bayerische Ministerpräsident Ludwig Siebert, kennt eine verbreitete Alternative:

„(...) ein herzliches Glückwunschtelegramm mit einem Blumenarrangement“.

Daß man aber auch seine Vortragsreisen 1941 ins Ausland hintertrieb, wird allgemein als Panne gewertet:

„Um die Wiederholung eines derartigen Vorgangs nach Möglichkeit vorzubeugen, liegt dem Reichserziehungsministerium daran, definitiv festzustellen, daß auf Grund der derzeitigen politischen Beurteilung des Prof. Karl Voßler politische Bedenken gegen seine wissenschaftlichen Vortragsreisen ins Ausland nicht bestehen (...)“.

Selbst der NSD-Dozentenbund stimmt diesen Auslandsreisen trotz einiger Bauchschmerzen zu,

„(...) auf Grund der Tatsache, daß Voßler wissenschaftlich international anerkannt ist und politisch jetzt als loyal gilt (...)“

Nicht einmal das Amt Rosenberg äußert einen nennenswerten Einwand. Es läßt sich denken, daß Voßler auf seinen Auslandsreisen kontrolliert wurde, zumindest mußte dieser mit dieser Möglichkeit rechnen. Der außenpolitische Gewinn, den ein Auftritt Voßlers vor allem in Italien für die Nazis haben konnte,

war also kalkulierbar. Das alles aber scheint mir Anlaß genug, davor zu warnen, Voßler zum Helden zu machen. Energischer, als es Utz Maas selbst tut, möchte ich also unterstreichen, daß es zumindest bei den Im-Reich-Geblienen nahezu unmöglich ist, klar in Täter und Opfer zu sortieren. Utz Maas setzt ja bemerkenswerterweise seine grundsätzliche Weigerung, zwischen Tätern und Opfern zu sortieren, immer dann außer Kraft, wenn es um berühmte Autoritäten geht.

Nur am Rande sei erwähnt, daß das ebenda (S. 265) angeführte, von Borerach herausgegebene Sammelwerk nicht „Berichte aus dem Reich“, sondern – wie auch das Literaturverzeichnis richtig vermerkt – „Meldungen aus dem Reich“ heißt. Andere Unrichtigkeiten wie die, daß Six seit 1930 Mitglied der NPD war (ebda. A. 24) und nicht der NSDAP, lasse ich hier, sofern sie allzu offenkundig sind, beiseite, um diese Kritik nicht allzusehr anschwellen zu lassen.

(3) Zu Porzig (S. 267)

Wie ich bereits an anderer Stelle ausführte (Simon, 1985 a) und Maas, S. 270, A. 33 selbst andeutet, kehrte Porzig 1935 nicht einfach ins Reich zurück, sondern erlebte einen spektakulären Lehrstuhltausch (Bern–Jena) mit seinem Lehrer Debrunner, von dem es hieß, daß er Nazi-Gegner war, während Porzig selbst schon in Bern Ortsgruppen- und stellvertretender Kreisleiter der dortigen NSDAP war. Im Reich betätigte er sich dann als Schulungsleiter in der Ortsgruppe Jena-West der NSDAP und war zuletzt Blockleiter. Ein derartiger Lehrstuhltausch zwischen Emigrationswilligen und Immigrationswilligen ist mir sonst nicht bekannt geworden.

Auch Porzig war nach 1945 interniert (in Darmstadt), arbeitete dann bis zu seiner Entnazifizierung in einer Sperrholzfabrik in Andernach, deren Besitzer er es seiner Einschätzung zufolge zu verdanken hatte, daß er später nur als Mitläufer eingestuft wurde. In dieser Zeit schreibt er übrigens „Das Wunder der Sprache“. Im 2. Weltkrieg 5 Jahre als Hauptmann in Norwegen aktiv, erklärt er nach dem Kriege, daß er eigentlich sein Leben lang „Antimilitarist“ gewesen sei. Porzig gehörte zu den Wissenschaftlern, die es sich leisten konnten, ihre Veröffentlichungen frei von Nazismen zu halten.

(4) Zu Eduard Hermann (S. 268)

Hermann gehörte demgegenüber offenbar zu denen, die es sich nicht leisten konnten, oder besser: wollten. Hermann war nicht in der Partei, trat 1933 dem „Stahlhelm“ bei und wurde mit diesem in die SA-Reserve übernommen. In diesen Kreisen gab es bekanntlich promarxistische bis russenfreundliche Töne. Hermann war 1937 bereits über 67 Jahre alt und hat seine schon für die Weimarer Zeit bekannte Einstellung wohl auch nach dem Röhm-Putsch nicht ändern wollen, womit die Nazis ihn einfach gewähren ließen. Man hielt ihm sicher zugute, daß er schon

„(...) vor der Machtergreifung immer eine entschieden nationale und judenfeindliche Haltung eingenommen (...)“

Ich glaube, man sollte die „Untertöne“, die Maas aus Hermanns Spätwerk herausliest, doch nicht allzu „bemerkenswert“ finden.

(5) Zu Pechau (S. 272)

Utz Maas hat inzwischen die in dem Artikel in ZGL (hinfort A genannt) von ihm nur erwähnte Rede in Ausschnitten publiziert, eingeleitet und kommentiert (Maas 1989 b, hinfort B genannt). Es läßt sich hier nicht umgehen, auch auf die dortigen Ausführungen einzugehen, wobei ich allerdings die in anderer Hinsicht hinterfragbaren Bemerkungen, die sich nicht auf Pechau beziehen, beiseite lasse.

Maas hat seiner Analyse eines Auszugs der Rede Pechaus eine auch mir bekannte von den National Archives in Washington angefertigte, im Institut für Zeitgeschichte liegende, schlecht entzifferbare Mikrofilm-Wiedergabe zugrunde gelegt. Zur Entzifferung hätte Maas auf einen eigens dafür herangezogenen Experten weitgehend verzichten können, wenn er sich die Mühe gemacht hätte, den Fundort des Originals zu ermitteln. Pechaus Dissertation ist sowohl im 3. Reich als auch später keineswegs „vielzitiert“ worden (B 171), sondern überhaupt erst von Wolfgang Sauer (1978) wieder entdeckt; ich sehe hier einmal ab von dem (und das ist in diesem Zusammenhang entscheidend!) unkommentierten Abdruck einer Textstelle bei Poliakov/Wulf. Die Tendenz, Arbeiten von Linguisten aus der eigenen Generation und dem eigenen Land zu verschweigen, habe ich bereits an anderer Stelle als typische Utzmaaserei herausgestellt. Was Pechaus weiteren Werdegang angeht, so scheint mir zumindest ein Hinweis auf die massiven pietistischen Einflüsse (er wurde in den Franckeschen Stiftungen in Halle erzogen) nicht unwichtig, weil sie den häufigen Rekurs auf die Predigtsprache (B 173) beleuchten können. Maas sieht Pechau in Verbindung mit dem Amt Rosenberg (B 171 z. ö.) bzw. dort als Funktionär „landen“ (A 272). Das ist nicht falsch, bedarf aber einer Differenzierung. Pechau war zunächst nicht nur Studentenfunktionär, sondern auch Journalist, Agitator und SA-Schläger. Er ist seit 1930 Mitglied des NSD-Studentenbundes, tritt 1931 in die SA ein und hat nach eigenen Angaben bis 1933 „an mehreren Straßen- und Saalschlachten teilgenommen“. Zugleich betätigte er sich als Schriftleiter der NS-Kampfzeitung „Der Blitz“ und als Kreisredner. Früh ist er als Gaustudentenführer Mitglied der Gauleitung und Leiter der Stelle „theoretische Schulung“ in Randow. 1933 wird er Hauptamtsleiter für Presse und Propaganda im NSD-Studentenbund, baut die Greifswalder Ortsgruppe der NS-Volkswohlfahrt mit auf und übernimmt Schriftleitungsfunktionen bei der „Pommerschen Zeitung“ und der Greifswalder Universitätszeitung. Zugleich ist er Pressereferent der SA. 1934 wird er dem Erziehungshauptamt der NSDAP zugeteilt. Obwohl hier hauptamtlich tätig, bleibt er als Gaustudentenführer und Gauhauptstellenleiter in der Gauleitung aktiv. Er gibt die Zeitschrift „Der politische Student“ heraus. 1936 besteht er das Referendarexamen für Lehrer an Oberschulen. Die SA überweist ihn 1937 an den NS-Lehrerbund. Gleichzeitig ist er als ehrenamtlicher Mitarbeiter beim Sicherheitsdienst tätig. Im Oktober 1937 finden wir ihn wieder in der Studentenführung in Berlin als Leiter des Amtes Wissenschaft im NSD-StB. Ab April 1938 bis 30. 11. 39 leitet er die Abteilung „politischer Katholizismus“ im Amt Rosenberg. Danach kehrt er überraschend als Studienassessor in die Schule zurück. Ein Grund wird nicht angegeben. Vermutlich bekamen Rosenberg und seine Leute Wind von Pechaus geheimdienstlicher

Tätigkeit beim SD. Ab 1940 hat Pechau jedenfalls offiziell und beruflich nichts mehr mit diesem Amt zu tun. Wir finden ihn vielmehr ausschließlich im SS-Lager, zunächst ab Mai 1940 als Schulungsreferent beim Inspekteur der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes, der ihm übrigens eine „ausgezeichnete Rednergabe“ attestiert, ab August 1940 im Reichssicherheitshauptamt, wo er noch im August 1944 als SS-Sturmbannführer in der von Walter Schellenberg geleiteten Abteilung VI („Politischer Geheimdienst“) tätig ist. Pechau steht also zwar zum Zeitpunkt der von Maas analysierten Rede in Diensten des Amtes Rosenberg. Ich denke aber, man versteht auch seine Rede nicht ganz richtig, wenn man ihn allzusehr als Funktionär dieser Parteistelle sieht. Fehlende Spitzen oder gar offene Aggressivitäten gegen die SS oder andere Parteigliederungen deuten ein Bemühen an, die Türen in diese Richtung offen zu halten. Daß Maas zu wenig das erforscht, was nicht gesagt wird, halte ich übrigens für einen Mangel seiner Methode, den freilich die meisten Wissenschaftshistoriker teilen. Überdies rückt Maas auch den NSD-Studentenbund wie den NSD-Dozentenbund insgesamt zu sehr in die Nähe des Amtes Rosenberg. Er kann sich dabei weder auf die zweibändige Spezialstudie von Anselm Faust noch auf die treffliche, in dieser Hinsicht allerdings wenig informative Monographie von Reinhard Bollmus stützen.

(6) Zu Schmidt-Rohr (S. 274 f.)

In der Parallelpublikation in den „Semiotischen Berichten“ (12-3/4, 1988 a) hatte mich Maas ebenso wie zahlreiche andere Spezialisten mit meinen Veröffentlichungen zum Thema typisch utzmaaserisch totgeschwiegen. Eigentlich sollte ich mich also geehrt fühlen, daß er hier – wenn auch nur pauschal in einer Anmerkung – wenigstens meine Studien zu Schmidt-Rohr erwähnt. Diese scheint er allerdings nur sehr oberflächlich gelesen zu haben. Sonst käme er nicht zu Äußerungen wie dieser:

„Die SS konnte allerdings auch nicht verhindern, daß Schmidt-Rohr gegen seinen Willen zum Volkssturm eingezogen wurde“ (275).

Meinen Veröffentlichungen ist sehr klar zu entnehmen, daß Himmler Schmidt-Rohr schon Anfang 1944 fallen ließ (einen Reflex dieser Aussage findet man sogar auf S. 278!), und die zuständige Stelle, das Wissenschaftsamt „Ahnenerbe“, speziell deren Geschäftsführer Sievers, entsprechend gar nicht verhindern wollte, daß dieser Begründer der deutschen Sprachpolitik eingezogen wurde, ja, ihm sogar noch Vorwürfe machte, daß er sich der „vaterländischen Pflicht“ überhaupt zu entziehen versuchte. Maas hat sich freilich gegen derartige Kritik utzmaaserisch abzusichern versucht:

„Ich stütze mich hier auf die umfangreichen Akten in den Beständen zum ‚Ahnenerbe‘ im Bundesarchiv Koblenz“ (275, Anm. 41).

Der Nachlaß des „Ahnenerbes“ der SS, später Wissenschaftsamt A der SS, ist in etwa zur Hälfte im Berlin Document Center und im Bundesarchiv Koblenz überliefert, wenn man von der Registratur absieht, nahezu vollständig. Im BA Koblenz kommen noch die das „Ahnenerbe“ betreffenden Akten aus dem persönlichen Stab des Reichsführers SS hinzu. Zusammen umfaßt das ca. 150 laufende

Meter, d. h. ca. 2000 Aktenordner mit durchschnittlich je 250 Vorgängen. Ich selbst habe mehr als sechs Jahre gebraucht, um mich durch diesen – in Koblenz bis heute für Benutzer unzulänglich erschlossenen – Aktenberg zu kämpfen. Wahrscheinlich geht Maas von der falschen Annahme aus, daß man nicht überprüfen kann, welche dieser Akten Maas wirklich in der Hand hatte. Ob er überhaupt hineingeblickt hat, ist eine noch ganz andere Sache. Ob er mehr als Teile des Tagebuchs des Reichsgeschäftsführers des Ahnenerbes eingesehen hat, wage ich zu bezweifeln. Daß man Aussagen nicht utzmaaserisch vage auf einen ganzen Bestand stützen kann, ist wahrscheinlich niemand klarzumachen, der solche Aktenmengen nicht einmal selbst bewältigt hat. Solche „Belege“ sind jedenfalls weniger wert als Appelle an die Vertrauenswürdigkeit der eigenen Autorität. Da sie den Nicht-mit-der-Materie-Vertrauten Exaktheit vortäuschen, ist auch klar, als wie vertrauenswürdig solche Appelle einzuschätzen sind.

Eine besonders freche Utzmaaserei leistet sich ihr Hauptvertreter mit folgender Bemerkung

„Schmidt-Rohr fand Verwendung im Rahmen des ‚Generalplanes Ost‘ (siehe dazu Heiber 1960), bei dem es darum ging, die Germanisierungspotentiale der Ostvölker auszuloten; als er dann allerdings die hochgesteckten Erwartungen in seine ‚Sprachsoziologie‘ zunehmend weniger einlöste, wurde er mit der Aufgabe betraut, ein ‚Basic Deutsch‘ zu entwickeln, das als lingua franca für den Verkehr mit den zu versklavenden Ostvölkern dienen sollte“ (277 f.).

Ich habe Utz Maas auf dessen Anfragen mitgeteilt, daß es nur einen einzigen Hinweis auf eine mögliche Auswirkung einer Denkschrift Schmidt-Rohrs im Rahmen des ‚Generalplans Ost‘ gibt, nämlich eine handschriftliche Aktennotiz eines unbekanntes Verfassers, nach der eine inhaltlich nicht bekannte Denkschrift Schmidt-Rohrs an den früheren Leiter des Generalplans Ost und derzeitigen (1944) Abteilungsleiter im Reichssicherheitshauptamt, Hans Ehlich, ausgeliehen wurde. Ich habe Maas zugleich davon informiert, daß sich die Schaltstelle im ‚Ahnenerbe‘, die Reichsgeschäftsführung, zu dem Zeitpunkt bereits mit Ehlich überworfen hatte. Von einer ‚Verwendung Schmidt-Rohrs im Rahmen des ‚Generalplanes Ost‘‘ kann keine Rede sein, da das im ‚Ahnenerbe‘ mit Sicherheit aktenkundig geworden wäre. Der von Maas zitierte Artikel von Heiber über den ‚Generalplan Ost‘ kennt Schmidt-Rohr gar nicht. Es ist sogar unwahrscheinlich, daß Schmidt-Rohrs sprachpolitisch orientierte Ideen dort eine Verwendung fanden, weil sie mit den dortigen rassen- und umsiedlungspolitisch zentrierten nicht kompatibel waren.

Ebenso falsch ist, daß Schmidt-Rohr mit der Aufgabe betraut wurde, ein ‚Basic Deutsch‘ zu entwickeln. Gunter Stier, der im Reichskommissariat für die Festigung des Deutschtums nicht immer zur Zufriedenheit Himmlers wirkte (s. dazu Koehl, 1957, S. 157) und der sich auf eine Umfrage Schmidt-Rohrs bezüglich sprachsoziologisch relevanter Aktivitäten in anderen SS-Gliederungen gemeldet hatte, hatte lediglich die Anregung gegeben, Schmidt-Rohr auf diesen Themenbereich anzusetzen. Aufträge dieser Art zu vergeben, fehlte ihm die Befehlsgewalt. Schmidt-Rohr hat das Ansinnen überdies abgelehnt. Daß das ‚Basic Deutsch‘ als

„lingua franca für den Verkehr mit den zu versklavenden Ostvölkern dienen sollte“, wird natürlich auch nirgendwo explizit gesagt. Ich muß mich wirklich fragen, ob ich überhaupt noch jemandem aus meinem Kopienarchiv Informationen zukommen lassen soll, wenn ich diese dann in derartige Hirngespinnste verwoben wiederfinde. Schon aus dem Grunde ist es wichtig, daß ich mit diesem Protest-Artikel an die Öffentlichkeit gehe.

(7) Zu Boehm (277)

Max Hildebert Boehm war einer der agilsten unter den Jungkonservativen um Moeller van den Bruck. Er behauptete nach dessen Tode sogar, er sei es gewesen, der Moeller den Rat gab, sein später berühmtes Buch „Das Dritte Reich“ zu betiteln. Er wirkte bei der Gründung zahlreicher Deutschtumsverbände nach dem ersten Weltkrieg mit und lebte zeitweise von Auslandsaufträgen des Auswärtigen Amtes, hauptsächlich als Beobachter von Kongressen. Noch im 2. Weltkrieg griff das Auswärtige Amt für diverse Aufgaben auf Boehm zurück. Unter anderem verfaßte er eine ominöse Denkschrift über Lothringen. 1925 gründete Boehm zusammen mit Karl Christian von Loesch das „Institut für Grenz- und Auslandstudien“ (IGA), das 1943 in enge Beziehungen zum Reichssicherheitshauptamt eintrat und Ende der 50er Jahre in „Zeitgeschichtliche Forschungs- und Dokumentationsstelle“ (Berlin) umbenannt wurde (s. Carsten Klingemann, 1989, S. 10–26, dem ich auch viele der folgenden Informationen entnehme). 1928 wird Boehm Dozent für Ethnopolitik an der Hochschule für Politik und lernt dort Theodor Heuss kennen, dem er es nach 1945 zu verdanken hat, daß er relativ ungeschoren davorkam. 1933 schafften die Nazis für ihn in Jena einen neuen Lehrstuhl für Volkslehre, Soziologie und Nationalitätenkunde. Zugleich erhält er an der Uni Berlin einen Lehrauftrag für Nationalitätenkunde. Zeitweise vertritt er darüber hinaus den Lehrstuhl seines Lehrers Freyer in Leipzig. 1937 wird er in Rosenbergs „Mitteilungen zur weltanschaulichen Lage“ angegriffen. Vermutlich darauf zurückzuführen ist die Ablehnung seines Antrags auf Aufnahme in die NSDAP 1938 (Klingemann hat dazu einen Artikel angekündigt). Daß das Wissenschaftsministerium ihm 1940 den Lehrauftrag in Berlin entzieht, sieht Boehm ebenfalls dadurch veranlaßt. Es besteht aber kein Grund, ihm darin zu folgen, da der zuständige Referent im Wissenschaftsministerium, Harmjanz, sonst wenig auf die Kritiken des Amtes Rosenberg gab, und als Leiter der Abteilung „Deutsche Volksforschung und Volkskunde“ im Wissenschaftsamt ‚Ahnenerbe‘ auch nichts dagegen unternahm, als der Leiter der Nachbarabteilung „Volkserzählung, Märchen und Sagenkunde“ Boehm als freien Mitarbeiter für die Exhaustion und Übersetzung lettischer Märchen heranzog: Er wird lediglich Boehms offenkundiger „Gschaftelhuberei“ und Vorliebe für Tänze auf mehreren Hochzeiten versucht haben, einen Riegel vorzuschieben. Boehm war überdies förderndes Mitglied der SS. Außerdem hätte Heydrichs engster Mitarbeiter beim Aufbau der Gestapo und des Sicherheitsdienstes, Werner Best, der Leiter des Amtes I des Reichssicherheitshauptamtes, der Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes in Paris und der spätere Reichsbevollmächtigte in Dänemark, wohl kaum ein Vorwort zu einem seiner im 2. Weltkrieg erschienenen Bücher

beigetragen, wenn Boehms Weste wenigstens aus der Sicht der SS nicht makelfrei gewesen wäre. Daß Teske und Cordes in Flandern oder gar Weisgerber in der Bretagne nur eingesetzt wurden, weil sie eine ähnliche Position wie Boehm vertraten, ist nicht belegt und auch kaum anzunehmen. Maas suggeriert, daß sie von der SS eingesetzt wurden. Das ist eindeutig falsch. Daß sich ihre Aktivitäten nur im wissenschaftlich-kulturellen Rahmen gehalten haben, ist unwahrscheinlich. Zumindest Weisgerber war sich der politischen Bedeutung seiner wissenschaftlich-kulturellen Aktivitäten in der Bretagne voll bewußt.

(8) Zu Stegmann (278, Anm. 47)

Es ist durchaus möglich, daß ich Utz Maas auf das Schicksal des Artikels von Kurt Stegmann von Pritzwald in der Zeitschrift „Wörter und Sachen“ hinwies. Um so wichtiger ist es, daß ich diese Anmerkung von Maas richtigstelle. Daß es das Amt Rosenberg war, das die Auslieferung des „Wörter- und Sachen“-Heftes verhinderte, werde ich keineswegs behauptet haben. Denn mir ist kein einziger Fall bekannt, wo sich das Amt Rosenberg herabließ, die Gestapo für ihre Ziele einzuspannen. Es war vielmehr – wie im Fall Naumann – das Propagandaministerium. Stegmann hatte in ganz anderer Weise mit seinem Landsmann Rosenberg zu tun. Nachdem er zu Beginn des Krieges Dolmetscher bei der Marine und Sonderführer bei der Auslandsbriefprüfstelle in Berlin gewesen war, landet dieser Weisgerber-Adept nämlich 1941 als Hochschulreferent in dem von Rosenbergs Ostministerium eingerichteten Reichskommissariat Ostland, später als Leiter des Sonderreferats Wissenschaft und Kultur sogar direkt im Ostministerium.

Das vom Propagandaministerium inkriminierte Heft hatte übrigens Güntert betreut, der sich anschließend aus der Forschungspolitik völlig zurückzieht; Wüst war zwar damals schon Mitherausgeber, hatte sich als solcher aber keineswegs hervorgetan. Erst nach diesem spektakulären Ereignis nahm er vermutlich die Beschlagnahmung des Heftes zum Anlaß, um die Zeitschrift unter die Ägide der SS zu bringen. Stegmann scheint mit Wüst auch sonst direkt nichts zu tun gehabt zu haben.

(9) Zum „Wissenschaftseinsatz im Weltkrieg“ (S. 268)

Damit ist wohl der „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ gemeint. Darauf deutet jedenfalls das von Fricke mitherausgegebene Sammelwerk hin, das im Rahmen des Unterprojekts „Kriegseinsatz der Germanisten“ entstand, und das Maas erwähnt. Da es damals mehrere Wissenschaftseinsätze gab („Germanischer Wissenschaftseinsatz“, „Totaler Wissenschaftseinsatz“, „Kriegseinsatz der Wissenschaften im Ostlande“ usw.), ist es nicht gleichgültig, wie man dieses Projekt nannte. Karen Schönwälder hat in einer Vorveröffentlichung zu ihrer in Kürze zu erwartenden Dissertation bereits evident gemacht, daß es hier außerdem um Gravierenderes ging als um eine „Art von rhetorischer ‚Aufmotzung‘ wissenschaftlicher Produktion“ oder um eine bloße „Gesamtdarstellung des Forschungsstandes“ oder gar um eine Nutzung des „Parteidiskurses“, und dann auch noch, „um akademische Handlungsspielräume zu verteidigen“.

Man ist versucht, Utz Maas zu fragen, wie er denn einen solchen Text wie diesen einschätzt:

„Der gegenwärtige Krieg ist im besonderen Masse nicht nur eine militärische, sondern zugleich eine geistig-kulturelle Auseinandersetzung, in der auch über die geistige Ordnung des kommenden Europa entschieden wird. Daher gilt es gerade auch für die deutsche Geisteswissenschaft, in dieser entscheidenden geschichtlichen Stunde aktiv zur Stelle zu sein, die geistespolitische Lage mit weiter Sicht zu durchdringen und die Ideen vorzubereiten und zu klären, auf denen ein neues Europa politisch-kulturell errichtet werden kann. Neben den Naturwissenschaften, deren praktischer Einsatz unmittelbar einleuchtet und in breitester Grundlage im Gang ist, hat die Geisteswissenschaft in diesem Entscheidungskampf um die deutsche und europäische Zukunft ihre eigene wichtige Aufgabe. Indem auch sie sich entschlossen einreihet in die geistige Front des alle Deutschen fordernden Krieges, kämpft sie zugleich für ihre eigene, noch keineswegs unangefochtene Rechtfertigung und Neubegründung (. . .)“

„Zugleich geht aus der angedeuteten Zielsetzung hervor, dass die Arbeit durchdrungen sein muss von dem kulturellen und politischen Ethos des Nationalsozialismus, dass sie in der Gedankenführung, Form und Sprache weit über den fachwissenschaftlichen Kreis hinaus lesbar, verständlich und wirksam sein muss (. . .)“

„Nicht irgendeine Form eines Handbuches einer neuen Stoffordnung oder -gruppierung ist das Ziel, sondern allein die entscheidende Wesens- und Kernfrage, die ja aller echten germanistischen Forschung zugrunde liegt: Was ist deutsch an der Leistung des erörterten Zeitraumes, der betreffenden Gattung u. s. f. (. . .)“

(zit. nach Zeller u. a., 1983, Bd. I, S. 261 f.)

Mit diesen Worten wurden die Germanistikprofessoren 1940 eingeladen, am „Kriegseinsatz der Germanistik“ mitzuwirken. Handelt es sich nur um eine Nutzung des Parteidiskurses, wenn fast alle Germanistikprofessoren einer solchen Einladung folgen und sich brav diesem vorgegebenen Rahmenziel fügen? Muß ich nicht umgekehrt danach suchen, was diesen Rahmen tendenziell sprengt? Und was ist, wenn ich in den Texten dieses Projekts ohne Anstrengung letzter Fantasiepotentiale nichts Nennenswertes finde? Hatte nicht Hitler selbst verlauten lassen, daß er nichts von faschistisch verbrämten Fantastereien, aber viel von unumstößlichen, wissenschaftlich haltbaren Forschungsergebnissen halte? Oder nehmen wir folgendes Geständnis aus einem Brief des designierten Leiters des keltologischen Unterprojekts im „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“:

„Ich kann es nicht bedauern, daß dieser Krieg auch in die wissenschaftliche Arbeit hineingreift, sehe vielmehr in der Möglichkeit, auch die Wissenschaft unmittelbar in den Dienst des Krieges und damit des deutschen Volkes zu stellen, die Krönung der wissenschaftlichen Arbeit überhaupt.“

Der Verfasser dieser Zeilen, der Berliner Ordinarius Ludwig Mühlhausen, gehört zu jenen Wissenschaftlern, in deren Veröffentlichungen man vergeblich nach einer faschistisch angehauchten Zeile sucht. Er war so sehr überzeugter Nazi, daß er nach 1945 nach eigenen Angaben freiwillig gleichsam als Sühne sich als Flußarbeiter in der Donau verdingte. Viele haben auch nach 1945 in ähnlicher Weise gestanden, glühende Nationalsozialisten gewesen zu sein, z. B. explizit der oben genannte Porzig. Wieso muß man solchen Leuten partout unterstellen, sie seien in Wirklichkeit keine Nazis gewesen, sie hätten den Parteidiskurs nur genutzt, „um akademische Handlungsspielräume zu verteidigen“?

Wer die Überlieferung, aber Utz Maas nicht kennt, könnte zu der Auffassung kommen, daß sich seine Aussagen noch nicht einmal auf „die reine Textanalyse stützen“ können, die ihm „viele Arbeiten über Sprachwissenschaft im Nationalso-

zialismus so problematisch“ erscheinen lassen; denn was für ein Wissenschaftsbegriff liegt einer Textanalyse zugrunde, die wie selbstverständlich davon ausgeht, daß die Verfasser im Grunde gar keine überzeugten Nationalsozialisten waren, sondern den Parteikurs nur nutzten, „um akademische Handlungsspielräume zu verteidigen“? Er könnte versuchen, ihm mathematisch zu begegnen, indem er ihm die Logik der Vorzeichen um die Ohren schlägt. Er könnte ihn mit Handlungstheorien konfrontieren, nach denen wie auch immer gut gemeinte Propositionen erst durch die Situation ihre entscheidende Bedeutung erhalten. Er könnte ihn als Diskurstheoretiker fragen, welcher Teil in der „Kollision“ (Maasscher Zentralbegriff!) der Diskurse der NS-Zeit, sich denn nun faktisch durchsetzt, der der Herrschenden mit ihren Mitteln oder der des einzelnen Wissenschaftlers mit seiner Einbildung, daß er den Diskurs der Herrschenden nur benutzt, ob er also überhaupt etwas anderes im Sinn hat als die Exkulpierung unbesehen als Regime-Gegner eingestufter Nationalsozialisten. Er könnte ihm als Historiker die naive Übernahme der Selbstdarstellung der von ihm erforschten Personen oder gar die frochperspektivische Ausblendung zumindest der Herrscherperspektive vorwerfen. Er könnte ihn auch einfach nach Argumenten fragen, die für die stillschweigenden Prämissen seiner Aussagen sprechen. Er könnte ihn darauf aufmerksam machen, daß der propositionale Gehalt seiner Aussagen dem der Kritik im NSD-Dozentenbund oder später auch in der SS nicht unähnlich ist. Er könnte den von Maas gewählten Diskurs kritisch unter die Lupe nehmen, seine Nichtfalsifizierbarkeit etwa; denn mit der Formel ‚Nutzung des Parteidiskurses‘ läßt sich auch der ärgste Nazi als geheimer Widerstandskämpfer ausmachen. Rosenberg, den man mit einem gewissen Recht als Dogmatiker unter den Nazis skizziert hat (s. dazu Bollmus), hatte z. B. durchaus einen positiv besetzten Begriff von Wissenschaftsfreiheit, der – so problematisch er war – selbstverständlich auch im Sinne eines zu verteidigenden akademischen Handlungsspielraums verstanden werden konnte.

So wie ich ihn kenne, ficht Utz Maas das alles nicht an. Er ist in allen angesprochenen Bereichen genügend zu Hause, um die billigsten Ausflüchte als die überzeugendsten Gegenargumente präsentieren zu können. Im Zweifelsfalle gibt er sogar alles lächelnd zu. Auch abenteuerliche Erklärungen traue ich ihm zu, z. B. daß er alles nur als Vorveröffentlichung für eine (bereits angekündigte) Monographie zum Thema betrachte, und solche Äußerungen, die man sonst nur von der politischen Rechten hören kann, als Vorzeige-Passagen möglichen Zeitzeugen präsentieren wolle, damit sie ihn als Interview-Partner akzeptieren. Klar, daß er diese Erklärung schon deswegen nicht abgibt, weil ich sie hier thematisiert habe.

Wie in meiner SB-Kritik sei auch hier darauf hingewiesen, daß ich gerne bereit bin, Interessierten Einblick in die hier zitierten Informationen aus meinem Kopienarchiv zu geben. Dabei wären allerdings Bedingungen zu berücksichtigen, die mir die Archive stellen und die ich aus Selbstschutz zu stellen habe. Wie dort könnte ich auch hier zu fast jedem Namen und jeder Organisation oder Institution, die Utz Maas anführt, in ähnlicher Weise fortfahren. Kommentare zu Weisgerber und Wüst würden ohnehin den hier gesteckten Rahmen um ein Vielfaches

sprengen. Statt dessen wende ich mich abschließend der Frage zu, was denn Utzmaaserei eigentlich sei. Ich gehe aus von einer Merkmalsbeschreibung, wie ich sie in ähnlicher Weise schon in meiner SB-Kritik gegeben habe:

- Wohlwollende, zumindest schonende Behandlung von Autoritäten und ihren Organisationen (Voßler, Panzer, Wüst, Weisgerber, Glässer u. a. – Germanistenverband, Goethe-Institut –).
- Nichterwähnung themenspezifischer Studien aus der eigenen Generation und aus dem eigenen Lande.
- Abfassung alternativer Thesen in Kenntnis nichterwählter Forschungsergebnisse unter Vermeidung von offenkundigen Plagiaten.
- Freche, für den nicht mit dem Thema befaßten Wissenschaftler schwer als unhaltbar oder schief erkennbare Tatsachenbehauptungen.
- Schlampige Recherchen, unglaublich häufig falsche Datenangaben und vage Quellenhinweise.

Die Merkmalsliste ließe sich durch weitere Varianten ergänzen, die lediglich in den hier kritisierten Artikeln nicht oder nur marginal zur Geltung kommen. Ich denke, daß sie monokausal zu interpretieren ist. Deswegen der Begriff Utzmaaserei. Die Interpretation überlasse ich allerdings dem Leser. Ich fürchte, bei mir schlägt da zu sehr die erwähnte Hochschätzung durch. Ich bitte, das alles auch nicht auf so vordergründige Nenner zu bringen, wie sie Begriffe wie „Bluff“, „Platzhirschgehabe“, „Karrierismus“ oder gar „Forschungspiraterie“ umschreiben. Maas ist viel zu intelligent, um derart niedere Beweggründe mit sich durchgehen zu lassen. Ich bitte darum, es sich mit diesem lebenswürdigen sunny boy nicht zu leicht zu machen. Es ist aber auch klar, daß man ihm, wenn er schon nicht auf private Warnungen hört, öffentlich fühlbar machen muß, daß er hier Grenzen des forschungsethisch Akzeptablen berührt. Die Öffentlichkeit möge es mir umgekehrt nicht verübeln, wenn ich sie indirekt zu einer Entscheidung zu bringen suche, die sie eines Tages doch treffen muß, ob sie Entlastungsdiskurse von der Art „so etwas Ähnliches mache ich doch auch“ als antifaschistisch gemeintes, aber profaschistisch wirkendes Selbsttor ihres Verfassers werten oder als Muster der Wissenschaftsgeschichtsschreibung akzeptieren will. Maas betont allenthalben die politischen Aspekte von Forschung. Welchen anderen politischen Sinn kann es haben, wenn man den NS-Wissenschaftlern von vornherein eine Distanz zum Faschismus unterstellt, als den, unbesehen das Geschäft dieser Leute zu betreiben?

Literatur

- Bollmus, Reinhard: Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem. Stuttgart 1970.
- Faust, Anselm: Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund. Studenten und Nationalsozialismus in der Weimarer Republik. Düsseldorf 1973.
- Heiber, Helmut: Der Generalplan Ost. Vjh. f. Ztgesch. 6, 1958, S. 281–325.

- Klingemann, Carsten: *Angewandte Soziologie im Nationalsozialismus*. „1999“, I/89, S. 10/34.
- Koehl, Robert L.: *RKFDV: German Resettlement and Population Policy 1939–1945. A history of the Reich Commission for the Strengthening of Germanism*. Cambridge 1957.
- Maas, Utz: *Wider die Hartmannierismen, oder: Es gibt wirklich Aufgaben für die Linguistik*. LB 15, 1971, S. 56–60.
- Ders.: *Sprachwissenschaft und Nationalsozialismus*. SB 12-3/4, 1988 a, S. 249–264.
- Ders.: *Die Entwicklung der deutschsprachigen Sprachwissenschaft von 1900 bis 1950 – zwischen Professionalisierung und Politisierung*. ZGL 16, 1988 b, H. 3, S. 253–290.
- Ders.: *Die vom Faschismus verdrängten Sprachwissenschaftler – Repräsentanten einer anderen Sprachwissenschaft?* In: *Die Künste und Wissenschaften im Exil 1933–1945* hg. v. Edith Böhne + Wolfgang Motzkau-Valeton. Heidelberg 1989 a, S. 551–623.
- Ders.: *Sprache im Nationalsozialismus. Analyse einer Rede eines Studentenfunktionärs*. In: *Sprache im Faschismus*. Hg. v. Konrad Ehlich. Frankfurt 1989 b, S. 162–197.
- Poliakov, Léon/Wulf, Josef: *Das Dritte Reich und seine Denker*. München/New York 1959.
- Röther, Klaus: *Die Germanistenverbände und ihre Tagungen. Ein Beitrag zur germanistischen Organisations- und Wissenschaftsgeschichte*. Köln 1980.
- Sauer, Wolfgang: *Der Sprachgebrauch von Nationalsozialisten von 1933*. Hamburg 1978.
- Schönwälder, Karen: *„Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“*. Forum Wissenschaft, H. 2, 1985, S. 28–30.
- Simon, Gerd: *Sprachwissenschaft und politisches Engagement. Zur Problem- und Sozialgeschichte einiger sprachtheoretischer, sprachdidaktischer und sprachpflegerischer Ansätze in der Germanistik des 19. und 20. Jahrhunderts*. Weinheim 1979.
- Ders.: *Zündschnur zum Sprengstoff. Leo Weisgerbers keltologische Forschungen und seine Tätigkeit als Zensuroffizier in Rennes während des 2. Weltkriegs*. LB 79, 1982, S. 30–52.
- Ders.: *Sprachwissenschaft im 3. Reich. Ein erster Überblick*. In: *Politische Sprachwissenschaft*. Hg. v. Franz Januschek. Opladen 1985 a, S. 375–396.
- Ders.: *Die sprachsoziologische Abteilung der SS*. In: *Sprachtheorie, Pragmatik, Interdisziplinäres. Akten des 19. Ling. Kolloquiums Vechta 1984*. Hg. v. Wilfried Kürschner/Rüdiger Vogt/S. Siebert-Newmann. Tübingen 1985 b, S. 375–396.
- Ders.: *Texte im Banne der Nazi-Ideologie*. (Rez. zu U. Maas: *Als der Geist ...*) päd. extra H. 11, Nov. 1985 c (= sozial extra H. 10, Nov. 1985, S. 48 f.).
- Ders.: *Wissenschaft und Wende 1933. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik am Beispiel des Sprachwissenschaftlers Georg Schmidt-Rohr*. *Das Argument* 158, 1986 a, S. 527–542.
- Ders.: *Der Wandervogel als „Volk im Kleinen“ und Volk als Sprachgemeinschaft beim frühen Georg Schmidt(-Rohr)*. In: *Sprachwissenschaft und Volkskunde*. Hg. von Herbert E. Brekle/Utz Maas. Opladen 1986 b, S. 155–183.
- Ders.: *Hundert Jahre „Muttersprache“*. Die Ideen eines Museumsdirektors und ihre Folgen. *Der Deutschunterricht* 38, 1986 c, S. 83–98.
- Ders.: *Freiheitsentzug für Sprachsünder. Zum einhundertjährigen Jubiläum der Zeitschrift „Muttersprache“*. *Umbruch* 6, 5–6, 1986 d, S. 15–18.
- Ders.: *Der diskrete Charme des Sprachpflege-Diskurses*. In: *Über die Schwierigkeiten der Verständigung beim Reden. Beiträge zur Linguistik des Diskurses*. Hg. v. Rüdiger Vogt. Opladen 1987 a, S. 278–295.
- Ders.: (Rez. zu:) Albrecht Greule/Elisabeth Ahlvers-Liebel: *Germanistische Sprachpflege*. *Das Argument* 165, 1987 b, S. 737–9.
- Ders.: (Rez. zu:) Frederick J. Newmeyer: *The Politics of Linguistics*. *Das Argument* 175, 1989 a, S. 455–7.
- Ders.: *Sprachpflege im 3. Reich*. In: *Sprache im Faschismus*. Hg. v. Konrad Ehlich. Frankfurt 1989 b, S. 58–86.